Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 71 (1984)
Heft: 15: Werterziehung in der (öffentlichen) Schule

Artikel: Werte : und die Würde des Menschen
Autor: Bucher, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-533309

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werte – und die Würde des Menschen

Theodor Bucher

Redaktionelle Vorbemerkung: Die folgenden Ausführungen sind dem neuen Buch des Autors entnommen «Werte im Leben des Menschen. Überlegungen – Orientierung – Erziehungshilfen» (Verlag Paul Haupt, Bern/Stuttgart 1984). In der «schweizer schule» sind die Abschnitte 1, 2 und 5 in einer ersten Fassung bereits früher erschienen (1980/22, 825-833 und 1982/10, 410-416). Die damalige Fassung hat der Autor weiter bearbeitet.

1. Zum Begriff «Wert»

Das *Wort* «Wert» hängt sprachgeschichtlich vielleicht mit «werden» zusammen und hätte in diesem Fall die Bedeutung «gegen etwas gewendet sein», «einen Gegenwert haben». Sicher ist mit ihm eng verwandt das Wort «Würde», das ist ein Wert, der Achtung gebietet.

In der Umgangssprache hat der *Begriff* «Wert» vorerst mit Geld zu tun. Wir sagen z.B., dieses Landstück hat 100 000 Franken wert. Öfters ist aber das Geld ein unzulänglicher Massstab. Ist ein Medikament, das ein Leben rettet, nicht «mehr wert» als die 70 Franken, die es kostet? Es zeigt sich, dass es ausser den *wirtschaftlichen,* in Geld messbaren Werten, noch andere gibt: *biologische* Werte (z.B. Nahrung, Medikamente, körperliche Gesundheit), *psychische* Werte (z.B. Lust), *geistige* Werte (das Schöne, das Wahre, das sittlich Gute) und *religiöse* Werte (das Heilige). Zu unterscheiden ist auch zwischen Dienstwert und Selbstwert. Der *Dienstwert* führt zu einem andern hin (z.B. die Arznei zur Gesundheit). Den *Selbstwert* schätzen wir um seiner selbst willen (z.B. eine geliebte Person).

Das Erfassen des Wertes (das Wertschätzen, die Werterfahrung) ist ein vielschichtiger Vorgang im Menschen als *Subjekt.* Alle menschlichen Tätigkeiten sind beteiligt: Erkennen, Fühlen, Wollen und Handeln. Das Subjekt steht dabei in Wechselbeziehung zum *Objekt,* welches auf das Erkennen, Fühlen, Wollen und Handeln geistiger Wesen abgestimmt ist. Der Wert kann umschrieben werden als das Gute, insofern es für den erlebenden und strebenden Menschen eine Bedeutung hat. Diese Bedeutung wohnt dem Gut (einem Ding, einem Lebewesen) inne (z.B. der reinen Luft) oder der Mensch gibt sie ihm (z.B. der Briefmarke). In zweiter Linie bezeichnen wir auch die Haltung, mit welcher der Mensch auf das Gute antwortet, als Wert (z.B. die Dankbarkeit). Der Mensch ist wertempfänglich, lässt sich ergreifen, begeistern und beglücken. Wertschöpferisch gestaltet und verwirklicht er Werte. So erfährt er selber eine Wertsteigerung.

Wie der Wert, so hat auch die *Rangordnung der Werte* eine objektive und eine subjektive Seite. Sie hängt von der Seinsordnung und vom Welt- und Menschenbild des betreffenden Menschen ab und dieses von der persönlichen Entscheidung und von sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Einflüssen: Stehen z.B. wirtschaftliche Werte an unterster oder auf höherer Stufe? Steht der Schönheitswert über dem Wahrheitswert oder umgekehrt? Steht der religiöse Wert über dem sittlichen Wert? Gibt es einen obersten Wert, und wie heisst er?

Auch bei gleichem Welt- und Menschenbild (z.B. bei gläubigen Christen), ja sogar bei ein und demselben Menschen (z.B. bei mir selber) ändert sich die Rangordnung der Werte ständig, je nach Befindlichkeit und je nach der Stellung in verschiedenen Gruppen und nach weiteren Zusammenhängen.

Trotzdem ist es nicht einfach Willkür, wenn in Wertordnungen die religiös-sittlichen Werte vor den biologischen und diese vor den wirtschaftlichen stehen. Diese Rangordnung ist «Ausdruck einer die Jahrhunderte – ja die Jahrtausende überdauernden Grundordnung». (Heinrich Roth)

2. Selbstwertgefühl

In den Gruppengesprächen, welche in Appenzell dem Vortrag von Frau Prof. Dr. Gisela Müller-Fohrbrodt folgten, tauchten zwei wichtige Werte und Werthaltungen immer wieder auf:

Selbstwertgefühl und Toleranz. Sie sind für das Gedeihen des Menschen und des menschlichen Zusammenlebens, auch in der Schule, von zentraler Bedeutung. Deshalb möchte ich in diesem und im nächsten Abschnitt näher darauf eingehen.
Ein Schulinspektor macht in Muotathal, dessen Bewohner durch ihren kurzen, träfen Humor und durch ihren selbstbewussten Witz bekannt sind, seinen Schulbesuch. Er fragt einen ABC-Schützen, wie er heisse. Dieser (Paul Gwerder) sagt: «Paul». Der Inspektor erfreut: «Ja, dann heisst der Papst gleich wie du!» Darauf der kleine Paul: «Ja schon, aber nicht Gwerder!»
Entwicklungspsychologisch ist der *Selbstwert der Grundwert* des kleinen Kindes und des Heranwachsenden. Erlebnismässig bauen auf dem Selbstwert und auf den begleitenden Selbstwertgefühlen alle übrigen Werte und Wertgefühle auf. Eltern und Erzieher vermitteln dem Kind das Selbstwertgefühl unbewusst oder bewusst, indem sie es annehmen, ihm zustimmen, zu ihm ja sagen, es in ihrem Wohl-Wollen bergen: «Du selber bist mir selber ein Wert.» So erfährt das Kind, fühlt es und weiss es mit der Zeit auch bewusst: «Ich bin ich, ich werde geliebt und angenommen, ich finde Vertrauen, weil ich bin. Ich habe meinen persönlichen Namen, ich bin einmalig und unersetzbar. Dieses Selbstwertgefühl kann beim Kind und Schüler nur von Erwachsenen aufgebaut, gestärkt und entwickelt werden, die selber ein gesundes Selbstwertgefühl besitzen.
Schon bald braucht das Kleinkind *Dinge,* auf die es seine Zuneigung lenken kann, und eigene kleine *Leistungen,* auf die es zeigen und stolz sein kann, die ihm einen Wert bedeuten: Spielzeuge, kleine Sammlungen, selbstgefertigte Sachen und kleine Hilfen für andere. Das Tun (Wirken) stärkt rückwirkend das Selbstwertgefühl des Kindes/des Heranwachsenden: «Ich kann etwas – Ich bin jemand!» Hinzu kommen, wenn möglich, lebendige *Tiere* oder *Pflanzen,* die aber nicht als blosse Spielzeuge missbraucht werden dürfen. Das Kind muss lernen, dass ein lebendiges Wesen von anderem Wert ist als ein totes Ding.
Das Kind soll auch erfahren und lernen dürfen, dass es Dingen seinen eigenen, persönlichen Wert geben kann. Wir können das Wort des «Kleinen Prinzen» nicht genug bedenken: «Wenn einer eine Blume liebt, die es nur ein einziges Mal gibt auf allen Millionen und Millionen Sternen, dann genügt es ihm völlig, dass er zu ihnen hinaufschaut, um glücklich zu sein. Er sagt sich: Meine Blume ist da...! Wenn aber das Schaf die Blume frisst, so ist es für ihn, als wären plötzlich alle Sterne ausgelöscht! Und das soll nicht wichtig sein?»(Antoine de Saint-Exupéry) Führen wir Erwachsene uns nicht hin und wieder wie dumme Schafe auf? Wir fressen einem Kind seine Blume, d.h. wir gestatten ihm nicht, dass es zu dem Wert stehen darf, den es gewählt hat. Wir zerstören ihm damit seinen Lieblingswert, und vielleicht seinen Selbstwert.
Ein gesundes, d.h. der Wirklichkeit entsprechendes Selbstwertgefühl ist der notwendige Gegenpol zum *Minderwertigkeitsgefühl,* welches – ungerufen – den Menschen von Anfang an begleitet: Der kleine, schwache, hilfsbedürftige Mensch erlebt öfters, dass er weniger kann, weiss und ist, als er können, wissen und sein möchte oder sollte. Er vergleicht sich mit anderen, er misst sich an den fremden oder eigenen Wünschen und Vorstellungen. So erhält er mit der Zeit ein tiefgreifendes Erlebnis körperlicher, seelischer und/oder geistiger Unzulänglichkeit. Neurotisch wird das Minderwertigkeitsgefühl dann, wenn es der Wirklichkeit nicht mehr angepasst ist und wenn es den betreffenden Menschen wesentlich daran hindert, seine Lebensaufgaben zu bewältigen.
Einzelne Hinweise:

- Alles vermeiden, was für das Kind erniedrigend ist. Das Kind nie demütigen, weder aus Spass, noch aus Ärger.
- Statt ihm Vorwürfe zu machen, das Bessere zeigen und vormachen (wiederholte Vorwürfe erzeugen Minderwertigkeitsgefühle).
- Den Geburtstag und den Namenstag des Kindes feiern.
- Täglich das Kind bejahen, so wie es ist, mit seinen Stärken und Schwächen. Das Kind selbstverständlich und zuversichtlich anspornen, sein besseres Ich, das schon anwesend ist, zu entfalten.

3. Toleranz

Das *Wort* «Toleranz» kommt vom lateinischen tolerare (d.h. dulden, ertragen). Demgemäss versteht man zunächst unter Toleranz: abwei-

chendes Verhalten dulden, es ertragen. Das kann auf Grund von Nützlichkeitserwägungen geschehen, z.B. wenn nüchterne, vernünftige Leute nebeneinander leben müssen und miteinander auskommen wollen, einigen sie sich auf entsprechende Spielregeln. Dabei kommt es aber öfters vor, dass jemand resigniert sagt: «Ich habe mich damit abgefunden.» Innerlich aber reibt er sich wund, weil er sich nicht «damit abgefunden» hat; der betroffene Mensch spürt die Absicht und ist verstimmt. Solche Toleranz führt nicht weit.

Der *Begriff* «Toleranz» ist deshalb genauer und positiver zu fassen:

1. Auf einer ersten Stufe heisst tolerant sein, etwas, das ich als unangenehm, unzweckmässig oder schlecht ansehe, *nicht verhindern;* es nicht verbieten, obwohl ich das könnte. Der Tolerante weiss um die Würde des Menschen als dialogisches Wesen. Er anerkennt den Mitmenschen als freien Partner. Er besitzt Fremdvertrauen und Selbstvertrauen und genügend innere Sicherheit, damit er das Anderssein und -handeln anderer nicht als Bedrohung für sich selbst erlebt.
Eine Regierung wird als tolerant bezeichnet, wenn sie nicht verbietet, anarchistische Meinungen zu äussern und zu verbreiten. Diese Toleranz bezieht sich aber nicht auf die Meinungen selbst und nicht auf die Gesinnung, sondern nur auf den Ausdruck der Meinungen der betreffenden Anarchisten. Denn nur diese fällt unter die Weisungsmacht der Regierung, die Gesinnung nicht. Wenn eine Regierung sich auch Gesinnungen gegenüber tolerant gibt, ist das eine Anmassung.

2. Auf einer zweiten Stufe bedeutet Toleranz, dem andern sein Anderssein und -handeln *gönnen,* eingedenk des chinesischen Sprichworts: Dem andern sein Anderssein hochherzig anzuerkennen, ist der Anfang der Weisheit. Menschliches Tun und Lassen ist entwurfhaft, vorläufig, Bruchstück. Als Menschenkenner und mit Humor nimmt der Tolerante sich und die andern an. Er kann ge-duldig warten und lässt wachsen; denn das Wachsen braucht Zeit. Er fällt seine Urteile erst nach langem, gewissenhaftem Abwägen und ist auch dann bereit, sie wieder zu prüfen und sie gegebenenfalls zu korrigieren.

3. Anderseits bedeutet aber Toleranz *nicht wertneutralistische Gleichgültigkeit* gegenüber den Unterschieden in der Überzeugung und im Tun und Lassen, schon gar nicht gegenüber den Unterschieden zwischen Gut und Böse. Toleranz schliesst nicht aus, dass ich meine Überzeugung den Mitmenschen näher bringen will. Ich kann darunter leiden, dass andere entgegengesetzte Überzeugungen vertreten oder entgegengesetzte Handlungen setzen (vor allem, wenn es nahestehende Mitmenschen sind). Toleranz erweist sich dort, wo ein Mensch trotz oder gerade aufgrund eigener gefestigter Überzeugung dem Andersartigen, dem Andersdenkenden und den Andershandelnden aufrichtig gegenübertritt. Dass jeder frei seinen Weg geht und aufgrund von Gewissensentscheidungen zu gehen hat, und dass auch die Gesellschaft dialogisch aufgebaut ist, wird ausdrücklich anerkannt und bejaht. Toleranz ist «ein entscheidendes Kennzeichen aller reifen Menschlichkeit». (Alfons Auer)

4. Toleranz hat *Grenzen.* Eine grundsätzliche Grenze erhält sie durch ihren kontradiktorischen Gegensatz, die Intoleranz. Der Tolerante, welcher die Toleranz bejaht, kann die Intoleranz nicht auch bejahen, ohne die Toleranz selber zu verneinen und sie so aufzuheben. Leider gibt es Menschen, welche die Toleranz anderer absichtlich missbrauchen, um sie mit der eigenen Intoleranz diktatorisch zu vernichten. Diesem Missbrauch müssen wir wider-stehen. Das gleiche gilt vom Terror und vom Verbrechen, vom absichtlich Unmenschlichen.
Das alltägliche und eigentliche Problem der Toleranz liegt aber darin, dass mehr oder weniger berechtigte Freiheitsäusserungen der verschiedenen Menschen(gruppen) nicht ohne weiteres und immer harmonisch zusammenpassen. Sie geraten miteinander in Konflikt. Deshalb steht das Gemeinwohl, welches der Freiheit aller und der Gerechtigkeit verpflichtet ist, über der Toleranz. Es kann nicht erlauben, dass wir alles bei jedem tolerieren. Das führt dazu, dass wir uns im privaten und gesellschaftlichen Leben verschiedentlich einem andern gegenüber intolerant verhalten müssen, weil es nicht nur die Freiheit dieses andern zu achten gilt, sondern auch die eigene Freiheit und die Freiheit Dritter und die Ge-

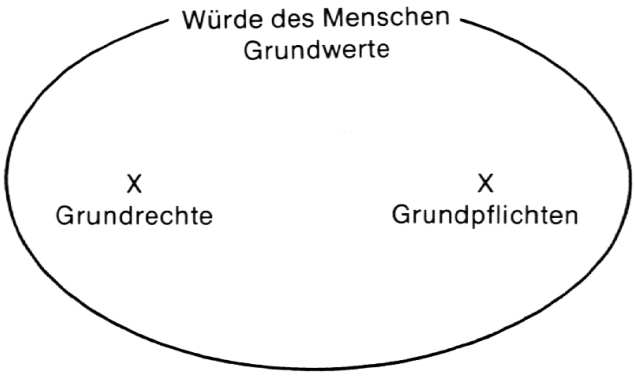
rechtigkeit. Das öffentliche Gemeinwesen muss auf den nötigen Ausgleich bedacht sein. Es hat vor allem auch diejenigen Minderheiten zu schützen, die sich nicht selber helfen und wehren können. Der Kinder- und Jugendschutz sind hier begründet.
Freiheiten sind konfliktgeladen. Das ist eine unerbittliche Schwierigkeit. Unerbittlich ist weiterhin der Umstand, dass es keine eindeutige, allseitig handhabbare Regel gibt, wonach sich die genaue Dosierung von Toleranz und Intoleranz bestimmen lassen. Zwar gilt der Grundsatz: möglichst viel Freiheit und Freiheitsraum, möglichst wenig einschränkende Massnahmen und intolerante Züge. «Tolerante Freiheit gewähren, so weit das nur ohne Unrecht andern gegenüber möglich ist.» (Peter Petersen) Aber was bedeuten die Ausdrücke «möglichst viel» – «möglichst wenig»? Hier muss das dialogische Miteinander und Ineinander von Bindung und Freiheit mit Geduld immer wieder neu bestimmt werden. Im Zweifelsfall gebührt der Vorrang der Freiheit.

Für *Eltern und Lehrer* werden die Grenzen auch von der Verantwortung im Gewissen und von der gesetzlichen Verantwortung für ihre unmündigen Kinder und Schüler gesetzt. Wenn z.B. ein Lehrer mit seinen Schülern eine Schulreise unternimmt, ist er verpflichtet, alles Zumutbare zu tun, damit die Schüler wieder gesund nach Hause kommen. In den Bergen etwa muss der Lehrer, falls notwendig, mit striktem Befehl, mit entsprechender Kontrolle und mit dem Ziehen allfälliger Konsequenzen dafür sorgen, dass die Schüler sich nicht mutwillig schweren Gefahren aussetzen, die sie noch nicht abschätzen können. Wenig nützen würde es ihm, sich nach einem schweren Bergunfall damit zu entschuldigen, er habe – tolerant – das Anders-Sein und -Handeln seines/seiner Schüler nicht verhindert oder es ihnen gegönnt.

4. Würde des Menschen

Bei aller Vielfalt gibt es auch heute einen Kernbestand einer allgemeinen sittlichen Überzeugung. In ihr findet unsere Kultur eine gewisse Einheit. Der tragende Grund ist das Bewusstsein von der Würde des Menschen mit ihren Rechten und Pflichten. Nach Immanuel Kant kommt die Würde dem Menschen als «Person» zu, d.h. insofern er nicht wie eine «Sache» existiert, sondern «als Zweck an sich selber, nicht bloss als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen». Die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland beginnt bewusst nicht mit einer Aussage über den Staatszweck, sondern mit dem grundlegenden Satz über den Menschen: «Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt...» (Art. 1, Abs. 1 des Grundgesetzes)
Was heisst «Würde des Menschen»? In einer ersten Antwort können wir sagen: Würde bezeichnet das im Menschen, was unzerstörbar und unverletzlich ist, «was ihn selbst in den Grenzzonen des Daseins als Mensch auszeichnet» (Hermann Siegenthaler), was aber trotzdem mit Füssen getreten werden kann und deshalb um jeden Preis geschützt werden muss.
Bereits diese Aussage lässt sich erfahrungswissenschaftlich nicht zwingend beweisen. Je nach Weltanschauung wird die Begründung der Würde des Menschen und ihre weitere inhaltliche Bestimmung verschieden formuliert. Für die inhaltliche Bestimmung kommen hinzu: die sich wandelnden geschichtlichen Verhältnisse und die jeweilige konkrete Situation, die unterschiedliche Schwerpunkte setzen.
Für den *personalistischen Humanismus* besitzt der Mensch mit Beginn seiner Existenz einen eigenen Selbststand. Er ist Person, selbst wenn er sein Personsein nicht vollziehen kann. Er kann folglich von niemandem besessen, und im letzten kann er von niemandem vertreten oder ersetzt werden. Gleichzeitig lebt und entfaltet sich der Mensch von allem Anfang an im Miteinander und im Füreinander (s. Bucher Th., Dialogische Erziehung. Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn des Lebens, S. 66-67, 78-79, Verlag Paul Haupt Bern/Stuttgart 1983).

Aus der Würde des Menschen ergeben sich *die Grundwerte:* Sicherheit und Freiheit, Solidarität, Gleichheit und Gerechtigkeit, Frieden und Wahrheit, Liebe. Auch bei den Grundwerten entsprechen sich die Grundrechte und die Grundpflichten. Sie können und müssen je unter dem individuellen, sozialen und ökologischen Gesichtspunkt bedacht werden.



Der *christliche Glaube* vermag den unbedingten Anspruch menschlicher Würde tiefer zu begründen als blosse Vernunft. Diese muss sich mit aufweisbaren Eigenschaften und Fähigkeiten des Menschen bescheiden. Christlicher Glaube tut das auch, aber er begründet die Würde des Menschen in der Schöpfung und in der Erlösung durch Gott: Der Mensch ist als geistbegabtes Geschöpf Gottes gottebenbildlich. Auf Grund des Lebens, des Sterbens und des Auferstehens Jesu Christi ist der Mensch als Bruder und Schwester Christi in einem zusätzlichen Sinn Kind des Vaters. Aufgrund der Geistsendung ist er Wohnung des heiligen Geistes. Er «erhält Anteil an der göttlichen Natur» (2 Petr 1,4). Das Ja, das Gott in der Schöpfung und in seinem Sohn Jesus Christus zum Menschen spricht, hält Gott durch alle menschlichen Widersetzlichkeiten durch. Der Mensch geht somit in der vorhandenen Wirklichkeit nicht auf, er reicht im Grund und im Ziel seines Daseins über sie hinaus. Er bestimmt sich selbst; aber diese Selbstbestimmung ist eine geschenkte und verdankte. Ihr letzter verbürgender Grund liegt in der Herrlichkeit Gottes, in der liebenden Selbstmitteilung Gottes an den Menschen und in der Berufung zur künftigen Herrlichkeit. Deshalb kann der christlich gläubige Mensch – mindestens für sich selbst, hier und jetzt – auf die Anwendung bestimmter Grundwerte entkrampft auch wieder verzichten. Er ist überzeugt, dass er und die ganze Welt sie durch Christus in Gott wieder finden: «Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen» (Mt 10,39) und «die Schöpfung wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes» (Röm 8,21). So findet der christliche Glaube eine Antwort auch auf bedrängende Fragen des Leidens und des Todes, welche die menschliche Würde scheinbar zerstören.

5. Leiden

Aller Optimismus lässt darüber nicht im Zweifel, dass nicht alle Meinungsverschiedenheiten und Probleme zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern gelöst werden können. Ein mehr oder weniger grosser Bereich der Nicht-Übereinstimmung bleibt. Deshalb ist mit dem Handeln auch sein Gegensatz, das Leiden verbunden. Selbst der optimistische und liberale Thomas Gordon schreibt: Ich muss mich «mit dem abfinden, was ich nicht ändern kann». Er rät zur Gelassenheit und erinnert an das Gebet: Herr, gib mir den Mut, zu ändern, was ich ändern kann. Herr, gib mir die Kraft, zu tragen, was ich nicht ändern kann. Herr, gib mir die Weisheit, zwischen beiden deinem Willen gemäss zu unterscheiden. Zum niederlagelosen Problemlösen gehört auch das faire Verlierenkönnen, d.h. ein Verlieren, Opfern, Verzichten, ohne wehleidig und trübselig zu werden. Wenn wir in einem Wertkonflikt nachgeben (müssen), sind wir versucht, unser Missfallen und unsere schlechte Laune zur Schau zu stellen. Der andere soll wenigstens auf diesem Umweg unsere Macht spüren. Das ist schade. Wir verhindern den äussern und den innern Frieden. Gott aber, und die Mitmenschen, lieben «den fröhlichen Geber» (2 Kor 9,7).
Der tiefere Zusammenhang für diese Lebensweisheit heisst: Leben muss und will wachsen, das Wachstum ist ein wesentliches Merkmal des Lebens. Wachsen des einen geht aber oft auf Kosten des andern. Menschen und Tiere können nur leben, indem sie anderes Leben verzehren. Immer muss und wird sich folglich Leben für anderes opfern. Zum Leben und Handeln gehören also auch das Leiden und das Sterben.

Ein letzter Gedanke: Werte können für uns noch wertvoller werden, wenn wir für sie auch gelitten haben oder leiden. Unsere Wertschätzung wird geprüft und geläutert. In Bertolt Brechts «Der kaukasische Kreidekreis» bekennt sich die Magd Grusche auf der Flucht im Gebirge zu einem fremden Kind:
«Weil ich dich zu lang geschleppt
Und mit wunden Füssen
Weil die Milch so teuer war
Wurdest du mir lieb.
(Wollt dich nicht mehr missen.)»